

Dialogpredigt zum Gottesdienst zur Grünen Woche

Agierende: Landtagsabgeordneter Johannes Funke und

Generalsuperintendent Kristóf Bálint

Kaiser Wilhelm Gedächtnis Kirche zu Berlin

am 21. Januar A. D. 2024

„gemeinsam grüner leben“

Funke:

Die Grüne Woche gab es schon, als die ursprüngliche Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche mit ihren fünf Türmen noch stand.

Los ging es im Jahr 1926. Angeblich haben damals die vielen grünen Lodenmäntel der Teilnehmerinnen und Teilnehmer einer großen Landwirtschaftstagung zu dem Namen „Grüne Woche“ geführt. Das ist eine sehr schöne Geschichte. Ob sie wirklich stimmt, weiß ich nicht.

Recht sicher weiß ich aber, dass zu der Zeit jeder Einzelne dieser Landwirte im Stand war, mit seiner Arbeit etwa zehn Menschen zu ernähren.

Das ist - gemessen an heutigen Maßstäben - wahrlich nicht viel.

Und so frage ich mich - mit meinem Wissen von heute - was hat die Menschen damals eigentlich motiviert Bäuerin oder Bauern zu sein?

Allein die Bewältigung einer knochenharten Siebentagewoche dürfte es kaum gewesen sein. Allein die soziale Verantwortung für Kinder, Eltern, Großeltern und sonstigen Verwandten werden es wohl auch nicht gewesen sein.

Und allein die Wahrung und Mehrung des Eigentums oder die Absicherung aller zu erwartenden Erbsprüche werden es wohl noch weniger gewesen sein.

Es muss also noch eine andere Kraft, eine besondere Haltung, eine ganz eigene Motivation für sie gegeben haben, diesen Beruf zu ergreifen, der Auswirkungen auf die ganze Existenz hat. Eine Motivation, die noch größer war, als alle Sachgründe. Aber welche Motivation kann das sein?

Bálint:

Mir fällt in dem Zusammenhang das alte Wort „Berufung“ ein. Das meint eben mehr als Job, keine Arbeit auf Zeit, nichts Vorläufiges oder zufälliges, sondern eine ganz große Klarheit, dass genau das meine Bestimmung ist, sei es Bauer, Bäcker, Pfarrer, Prophet Ärztin, Schreinerin oder Musikerin. Manchmal fragen wir uns, ob wir diese Berufung gefunden haben, ob wir sie leben konnten. Manchmal zweifeln wir auch an ihr.

Der Prophet Jeremia fand seine Berufung, als er von Gott berufen wurde. Er hat daran gezweifelt. Er hat damit gerungen. Auch mit den Umständen, unter denen er diese Berufung leben musste: gegen viele Hindernisse und Widerstände. Aber er wusste: Es ist seine Berufung. Ihr muss er folgen. Ohne die Verbindung zu Gott ging es nicht. Wer seiner Berufung nicht folgt, der vertrocknet.

Bilder aus der Landwirtschaft bestimmen die Sprache Jeremias. Sie gelten nicht nur für sie, sie gelten für alle:

Wer sich auf G'TT verlässt, ist nicht verlassen. Selbst wenn es zuweilen so aussieht. Ein Baum am Wasser hat immer genug. Dem geht es nicht wie unserem Wald derzeit, nach den drei Dürre-Sommern. Der Baum am Wasser bringt seine Früchte. Dauerhaft.

Kurz und knapp sagt Jeremia, Du minderst Dein Leben um so viel gute Erfahrungen, wenn Du dich nicht an G'TT ausrichtest und an den Menschen, die es vor Dir taten. Wenn Du dich abschneidest von der Quelle wird alles trocken und dürr – auch du selber.

Funke:

Mir macht der Prophet Jeremia schon ein bisschen Angst und das allein aus einem einzigen Grund. So ein Berufsleben in der Landwirtschaft, im Gartenbau oder in der Forstwirtschaft dauert in der Regel 30 bis 35 Jahre, mitunter auch 40 Jahre.

Und in dieser langen Zeit gelingt natürlich nicht immer alles. Vieles geht auch schief. Wer mit der Natur arbeitet, kennt das nicht anders.

Es wird immer Phasen geben, da will nicht mehr gelingen - als sprichwörtlich - ein **Strauch in der Wüste zu sein und der eine oder andere beginnt - im übertragenen Sinne zu glauben – auf einem unfruchtbaren Land zu leben, wo bald niemand mehr wohnt.**

Die Gründe müssen ja nicht allein bei der Natur oder beim Klimawandel liegen.

Unsichere Märkte oder unbeständige Politik kommen ja noch hinzu.

Die jüngsten Bauernproteste zeigen ja, wie blank die Nerven liegen können.

Und so frage ich mich auch als Christ ganz ernsthaft: Wie kann es gelingen und woher nehme ich die Kraft, von Herzen bei meiner Berufung zu bleiben - Landwirt oder für die Landwirtschaft da zu sein?

So wie Jeremia bei seiner Berufung? Wie der Prophet bei seinem Gott?

Bálint:

Ich finde den ersten Schritt schon dann gemacht, wenn unser Nachdenken einsetzt.

Alles, was neu oder fremd ist, löst Angst aus. Das gilt für neue Richtlinien oder Proteste, die es so noch nicht gab. Das gilt für Druck und Veränderung, die wir alle an so vielen Stellen unseres Lebens spüren.

Ich finde, dass Jeremia gerade da Angstlösendes sagt. Seine Botschaft ist: Du musst nicht alles selber machen. Vertraue Dich G'TT an. Du selbst bist nicht Deine Zuversicht. Schon gar wenn wir, wie Sie sagen, oft unzufrieden mit uns und unserem eigenen Handeln sind. Erst recht mit dem der anderen. Und Sie sagen ja selbst, dass es so viele Faktoren gibt, auf die wir kaum bis keinen Einfluss haben. Das macht ohnmächtig und Ohnmacht macht wütend, führt zum Protest. Also ist die Frage: Wo sind wir berufen? Wo können wir etwas tun? Und wo müssen andere das tun?

Sich im Glauben zu gründen heißt: Ich bin berufen. Ich werde gebraucht. Ich weiß darum. Das gibt mir Selbstbewusstsein und -vertrauen. Jeremia findet dafür nachdrückliche Worte: „Heil und Leben“¹ gibt es nicht von Menschen, sondern allein von G'TT. Das Lied „Wir pflügen und wir streuen“ – gesungen jedes Jahr zum Erntedankfest - drückt genau das aus. Landwirtinnen haben viele Jahrhunderte das kirchliche Leben in den Dörfern und Kleinstädten getragen. Sie wussten, dass Ihre Arbeit das eine ist, dass aber „Wachstum und Gedeihen in des Himmels Hand“² steht.

Dass hat Ihnen geholfen, die richtige Haltung einzunehmen. Sie wussten, dass niemand allein seines Glückes Schmied sein kann. Wetter und Jahreszeit spielen eine Rolle – und heute all die neuzeitlichen Anforderungen, von denen Sie sprechen. Das Klima also – nicht nur beim Wetter, sondern auch in Politik und Gesellschaft, die Haltung – all das spielt mit rein.

Es ist nicht die allumfassende Antwort, die wir bei Jeremia auf die Fragen unserer Zeit finden. Das wäre wohl zu viel verlangt, weil die Lebensrealitäten so andere sind. Aber ein erster Schritt kann es sein, zu den Quellen und Bächen zurückzufinden, von denen er sprach. Sich zu fragen: Was gibt mir Halt und lebensspendendes Nass für meinen Lebensboden?

¹ Von Georg Weissel, 1623, im Evangelischen Gesangbuch, Nr. 1

² Von Matthias Claudius, 1783, im Evangelischen Gesangbuch, Nr. 508

Was ist meine Berufung? Und wenn ich sie wieder spüre, nicht Trübsal blasen, nicht resignieren, nicht verzweifeln, weil ich meine, es allein nicht hinzubekommen, sondern darauf vertrauen, dass Hilfe kommt, wenn ich darum bitte. Das habe ich in meinem Leben schon so oft erlebt.

Funke:

Dieser Gottesdienst steht ja unter dem Motto „Gemeinsam Grüner Leben“.

Ich finde, das ist ein sehr schönes Motto, weil es nach vorne schaut. Fast könnte es ein Motto sein, das Jeremia sich ausgedacht hat, denn genau das sagt er: lebt grün! Wie ein Baum. Wie fruchtbares Land.

„Grün Leben“ heißt für mich, mit und von der Natur Leben können.

Das kann ein Agrarbetrieb irgendwo in Bayern, Hessen, Mecklenburg oder Brandenburg sein.

Das kann aber auch die Kleingartenanlage in Berlin Köpenick, Charlottenburg, Schwedt oder Eisenhüttenstadt sein.

„Grün Leben“ heißt für mich aber auch, es so zu tun, dass unsere Enkel und Urenkel die gleichen Chancen vorfinden, wie wir sie heute haben.

Und „gemeinsam“ heißt für mich, auf einander zu achten und uns gegenseitig immer mit Respekt begegnen.

Und ich denke, hier finde ich die Stelle, wo ich für mich einen Zugang zu Jeremia finde.

Jeder Mensch und jede Gruppe, die zu sehr auf sich alleine gestellt ist, läuft doch Gefahr, den Glauben zu verlieren, wenn es mal längere Zeit nicht so läuft.

Mut und Zuversicht und Perspektive kann es doch nur geben, wenn die Gesellschaft zusammenhält.

Und genau hier, denke ich, müssen wir alle besser auf unsere Landwirte, Gärtner und Förster - männlich, weiblich oder divers - achten. Es sind zwar nicht mehr so viele wie vor hundert Jahren zu Beginn der Grünen Woche, aber sie haben es genauso verdient, in der Mitte der Gesellschaft zu stehen.

Bálint:

Das ist für mich ein wichtiger Gedanke, das „gemeinsam“³ stark machen. Jeremia sagt das nicht ausdrücklich, aber ich weiß, dass Bäume in Gruppen den Wetterunbilden stärkeren Widerstand entgegensetzen können als solitäre. Das Gemeinsam macht stark.

Die Rückbindung an G'TT auch, der mir die Kraft gibt, über mich hinauszuwachsen, Dinge auszuhalten, die ich gar nicht zu bewältigen meinte. Das „Lebenslaub“ bleibt grün und dürre Jahre verängstigen mich nicht mehr, denn ich weiß, G'TT sorgt für mich. Das verheißene Grün gleicht dem der Lodenmäntel, die die Landwirte bei schlechtem Wetter schützten und einhüllten, wie uns dieses Wort des Propheten. Wir alle sind eingehüllt von den Worten Jeremias.

Diese Zuversicht geht mir auch in Dürrezeiten, in Lebenskrisen nicht verloren. Ich sehe ja bei anderen, dass die genauso mit den Unbilden des Lebens zu kämpfen haben. Es hilft, auch in schwierigen Zeiten die Gemeinsamkeit im Blick behalten.

Das gelingt den Menschen übrigens in bedrohlichen Zeiten noch eher, wenn ich bspw. an die Hochwassersituationen der letzten Wochen denke. Da helfen Menschen anderen, die Sandsäcke zu stapeln, wenngleich sie nicht selbst vom Hochwasser bedroht sind.

Leider geht das mit zunehmendem Wohlstand und in bedrohungslosen Situationen etwas verloren, wenn wir meinen, uns nur selbst zu brauchen.

³ <https://www.sueddeutsche.de/panorama/gemeinsam-traktoren-formen-riesigen-schriftzug-1.6332434>

Dann wird es kritisch. Dann wird es Zeit, sich rückzuversichern und den Bach wieder aufzusuchen, an dem wir sicher versorgt stehen. Das finde ich eine wunderbare Zukunftsvision, die jetzt schon wahr werden kann. Wir haben es alle selbst in der Hand: Gemeinschaft mit anderen und Gemeinschaft mit G'TT, das ist nicht schwer zu machen und hilft das Leben anzunehmen und zu vertrauen: wir sind nicht allein, G'TT und andere Menschen sind bei mir. Wir können nur gemeinsam grüner leben. Amen.